

liche Einrichtungen nicht als das Muster von Verlässlichkeit und Solidität erscheinen läßt, als Vergeben gegen den „Staat“, gegen jenen sakrosankten Pöbels von Staat, den sich die neuen Herren seinerzeit konstituiert haben, um in seinem Schatten ihren Privatgeschäften nachgehen zu können. Das Preßgesetz aber schützt die „Ehre“ der Staatsbürger mehr als ihren Säckel. Preßrichter, die von keiner Kenntnis politischer und sozialer Realitäten beschwert sind, verurteilen jeden Redakteur, dessen Zeitung den Buchstaben des Gesetzes verletzt hat, ohne Anhebung des eigentlichen Gegenstands. Beschuldigt man einen Korruptionär der Korruption, und nennt man einen Dieb einen Dieb, so muß man noch froh sein, wenn einem wenigstens „Wahrung öffentlicher Interessen“ zugebilligt wird. Mit diesen beiden Gesetzen hat man jede freie Kritik unmöglich gemacht. Solange diese Gesetze unverändert bestehen, wird die Korruption ihr Recht nie verlieren.

Wie oft sind sozialdemokratische Zeitungen beschlagnahmt worden, weil sie es wagten, öffentliche Mißstände aufzudecken und Zensur und Gericht mit eiserner Konsequenz die Auffassung vertraten, die ja tatsächlich der Absicht des Gesetzgebers entsprach, daß nicht die Mißstände, sondern ihre Diskussio und öffentliche Beurteilung staatsgefährlich seien! Man hat doch seinerzeit unter Blatt beschlagnahmt, weil wir einen ausländischen Despoten, der die Republik mit seinem Besuche behelligen, als den schwierigsten Geschäftsmann bezeichnet, der er tatsächlich ist! Wir haben uns schon einmal mit den Nebenregierungen, den Staaten im Staate, den Versicherungsgesellschaften und nationalitätlichen Zeitungen beschäftigt, denen die Hochacht der Korruption in der Beamenschaft zu danken ist. Das gehört auf ein anderes Blatt. Es wäre ungerecht, nicht auch der Gesetze zu gedenken, die einem Strikbrun und allen, die sein Erbe verwahren, diesen Staat zum Dorado machen. Solange man jeden Schmuggler, der am Staate profitiert und sich mit den Emblemen des Staates schmücken darf, unter den besonderen Schutz des Staates stellt, solange nicht der Uebelstäter, sondern der ihn beim Namen zu nennen wagt, die größere Gefahr läuft, solange hoffe man nicht auf eine Reinigung der Atmosphäre!

Gerade eine Bürokratie, der man die Nachvollkommenheiten gegeben hat, deren sich die unsere rühmen darf, dürfte des Korrekktivs der öffentlichen Kritik nicht entbehren. Wären die Wachsenstände Strikbruns möglich gewesen, wenn ihn nicht die Bürokraten zu Diensten gestanden wären? Und kann ein Beamtentum anständig bleiben, das Herren wie Strikbrun groß werden sieht? In diese Zustände hineinzuweisen, wäre eine dankenswerte Aufgabe für jeden, der sich um den Staat verdient machen will. Aber wagt es doch, auch nur einen Subalternen, von dem jeder weiß, daß er „nimmt“ oder ein Institut, dessen Prohibitionen taxativ geordnet und staatsbekannt sind, der Korruption zu zeihen! Schuggeizen und Preßgesetz umhegen mit einem eisernen Paragraphenzwund den großen Referatsforst der Bürokraten und

Plutokraten; der Staatsbürger, der den Spag bezahlt, ist das Freiwild, das niemand schüßt. Die Demokratie kann nicht leben ohne die Demokratie; das will heißen, daß die Freiheit allseitig sein und sich nicht auf den Mißbrauch beschränken darf. In der Monarchie mögen ja, solange sie stark und einwicklungsfähig ist, die Autorität und Macht der Krone, eine auf die historischen und auf den Diebstahl nicht angewiesenen Klassen gestützte Bürokratie ein gewisses Korrekktiv der Geldgier aller „Aufstrebenden“ bedeuten. In der Demokratie kann die Korrektur nur von unten erfolgen. Gestohlen wird überall, wo die so honorige und vernünftige kapitalistische Wirtschaft, wo also das Profitstreben, die Basis der Gesellschaft

Gegen die kommunistischen Verleumder.

Die Niederlagestrategen vor einem neuen Debacle in Karlsbütte

An die für die Arbeiterkassen katastrophalen Niederlagen von Bielitz, Unterreichenau etc. reiht sich nun die

Niederlage der kommunistischen Katastrophenpolitiker in Karlsbütte

würdig an. Die Eisenwerke Rothau-Neudorf A.G. haben gemeinsam mit der Berg- und Hütten-A.G. beschlossen, das Eisenwerk Rothau nach Karlsbütte zu verlegen und dort ein neues Werk mit den neuesten technischen Einrichtungen zu errichten. Bei einer im Mai 1930 in Karlsbütte stattgefundenen Enquete wurde von den Vertretern der Rothauer Arbeiterkassen, für die die Stilllegung des Rothauer Werkes eine Katastrophe bedeutete, die Forderung aufgestellt, daß mit der Verlegung des Werkes auch die Verlegung der Belegschaft verbunden sein müsse. Diesem Standpunkt traten die amtierenden Vertreter der Ministerien und Behörden sowie die Zentraldirektion der Rothauer Eisenwerke A.G. lehnend entgegen. Diese Einschränkungen wurden infolge Verminderung des Auftragsbestandes vermehrt, so daß eine neue Enquete im Dezember 1930 noch Prognostizieren wurde, wo von der Zentraldirektion das Ersuchen um die Kommissarität der Verlegung des Werkes auch des alten Werkes Karlsbütte erwandt wurde. Sofort erklärten sich die Vertreter der Rothauer Arbeiter bereit, im Interesse der Kollegen der Karlsbütte auf ihren Standpunkt zu verzichten und

paritätischen Besetzung des neuen Werkes aus der alten Belegschaft von Rothau und Karlsbütte

zuzustimmen. Diese Solidarität der Rothauer Arbeiter wurde von den Kommunisten, die die alte Karlsbütte vollständig beherrschten, mit Entsendung von Delegierten nach Rothau beantwortet, die dort die Rothauer Arbeiter und ihre Organisation beschimpften und

die geschlossene Front der Arbeiter sprengen wollten. Die Rothauer gaben den Roperischen die gebührende Antwort, was diese betraf, offen gegen die Ueberfiedlung der Rothauer Kollegen Stellung zu nehmen.

Als nun auch in der Karlsbütte mit Betriebs-einschränkungen vorgegangen wurde, änderte sich das Bild, nun sollten sofort die Rothauer in den bereits zu zwei Dritteln stillgelegten Werken in den Solidaritätsstreik treten.

Die Rothauer lehnten es ab, der Werksleitung die Handhabe zu bieten, auf so billige Weise die plötzliche Liquidation der Rothauer Stilllegungskatastrophe durchzuführen.

bildet. Aber es wird desto weniger gestohlen werden, je größere Freiheit der Kritik, je größere Macht dem Volke eingeräumt sind. England, das Land der weitestgehenden Selbstverwaltung, kennt die Korruption nur als Ausnahmerscheinung; Frankreich mit seinem bürokratischen Verwaltungssystem hat jährlich seinen großen Fall; aber es listet die Amtstribunen von Zeit zu Zeit, indem es den Sturm freier Kritik durch alle Fenster brausen läßt. Die Verbindung von Freiheit und Maulkorb, wie sie bei uns versucht wurde, die den Gardien und Arrives nach oben keine Grenze setzt, aber sie nach unten deckt, züchtet ein System, für das Strikbrun nicht die Ausnahme, sondern den Typus bedeutet!

Gefahr ausgehen, daß ihnen die Verleumdungen gelündigt werden

und sie auf ihre Kosten in ihr Eindogelien im Erzgebirge zurückkehren müssen. Die Verleumdung verlangt nun, daß die Rothauer Arbeiter die Abstellung im neuen Werk, für die sie angenommen wurden, instandsetzen, damit in 3 bis 4 Wochen mit der Produktion begonnen werden könne.

Nach eingehender Prüfung der Sachlage und Feststellung, daß die verlangten Arbeiten mit der Aussperrung nicht zu tun haben, beschloßen die Rothauer Arbeiter: Die Produktionsarbeiter lehnen jede Arbeit im alten und neuen Werk ab. In den verlangten Instandsetzungsarbeiten werden einige Professionisten beigezogen, doch verlangen die Rothauer Arbeiter die umgehende Anberaumung von Verhandlungen mit den beteiligten Organisationen behufs Liquidierung der Aussperrung.

Im Sinne dieses Beschlusses haben Montag 30 Professionisten im neuen Werk die Arbeit aufgenommen. Anstatt den Rothauer Arbeitern für ihre besonnene Haltung und disziplinierte Solidarität dankbar zu sein, weil sie einzig und allein für die Karlsbütter Arbeiter die Möglichkeit bietet, aus der Sachlage, in die sie die Roperischen geführt haben, ehrenvoll herauszukommen, schienen die richtig Orientierten nur darauf gewarnt zu haben, ihren bisherigen Beschimpfungen die Krone aufzusetzen.

Die Aussperrungsleitung, die sich bisher nicht die geringste Mühe gab, mit der Organisation der Rothauer Arbeiter in Verbindung zu treten, hat nun plötzlich die Adresse des Internationalen Metallarbeiterverbandes erbeten und Montag folgendes Telegramm an denselben geschickt:

Secretariat internationaler Metallarbeiterverband, Romona.
Kopfkennz. 113 27/28 13 1500
Ausgesperrtenleitung Karlsbütte protestiert gegen Zwang der hiesige deutsche Arbeiter zum Streikbruch treibt wir verlangen sofortige Widerrufung des Streikbruchbefehls

Wenn man dieses Telegramm liest, weiß man nicht, soll man sich mehr über die Annahmung oder über die Heiße dieser Aussperrtenleitung wundern. Eine Schar abgetandelter Weltkriegsgenerale können nicht arroganter Befehle geben wie diese Aussperrtenleitung, die am Ende ihres Lateins angelangt ist. Wer ist die Aussperrtenleitung? Welche Personen zeichnen verantwortlich für sie? Wie ist ihre Adresse?

Wagen die Mitglieder derselben nicht, mit ihrem Namen öffentlich das, was in Karlsbütte bisher geschah, zu verantworten?

Bevor die Aussperrtenleitung dem Internationalen Metallarbeiterverband Befehle erteilt, und die Rothauer Arbeiter verleumdet, soll sie erst einmal ihr Gewissen erleiden, warum in der letzten Aussperrungswoche nahezu 800 Arbeiter aus ihrer Gefolgschaft zur Arbeit zurückgeführt sind und warum sie das nicht verhindert hat.

Die Rothauer Arbeiter sind keine Gelehrten; sie auf Befehl arbeiten, sie handeln nach bestem Wissen und Gewissen und über Beschluß der Mehrheit der Kollegen. Wir wissen ja, daß es die Kommunisten im Fall Karlsbütte nicht anders werden werden wie in früheren Fällen, die Rothauer Arbeiter sehen während des ganzen Kampfes, der von den Kommunisten in der unangünstigsten Zeit provoziert wurde, über allen Verleumdungen und werden dies auch bis zum Abschluß und darüber hinaus sein. Sie können aber damit auch nicht das Ansehen des Internationalen Metallarbeiterverbandes herabsetzen, der in ungezählten Kämpfen planmäßig und trotz aller Störungen der Kommunisten kein Mitglieder zu Verlusten lühtete und sich ein unerlöschliches Vertrauen bei denselben erwarb.

Hinter englischem Stacheldraht.

Von August Wostupassky.

Kohle und Weizen. Wie Rechte vorbeschalten. Dort, wo die Wägen kleine, weiße Striche in das Blau des Himmels zeichnen, ist der Hafen von Douglas und einige Fußstunden von ihm entfernt leben Menschen, die in „meine Tante — deine Tante“ die aus der Heimat geschickten Preßkaffee verspielen, sind Hunderte, die in Hütten beim „Schach und Tomenspiel“ sitzen. — Ist Irene und Falsch, — — ist Liebe und Haß und alle eine Sehnsucht, gemeinsames Leid.

Mit einem wartenden Sanitätsauto werden die nicht Marxfähigen zu dem nahen Bahnhof gebracht und wir ändern gehen langsam, nur von einigen Soldaten begleitet, gleichfalls zur Bahn. Stark ist der Verkehr in den wenigen Straßen, die wir passieren. — Sofort fällt mir das viele Schwarz der Kleidung auf, und steht man einen Menschen im Abakt, so fehlt ihm sicher eine Hand oder ein Fuß. — Kein Drob, oder Schimpfwort fällt, als wir die Menschenmenge passieren, die vor dem Eingang zum Bahnhof steht und neugierig die schlagig Gestalten mustert, von denen die Hälfte körperliche Krüppel sind.

Ein Tommy mit „Bajonet auf“ ist in jedem Abteil. — Hanteln, keiner von uns wird aus dem Zug springen, auf einer Station, in der der Zug eventuell hält, detestieren. — Aber uns köhen die Gewehre auch keine Angst ein, denn die meisten der Träger haben die Knarre gemütlich zwischen die Arme gesteckt, machen nach einigen Stationen schon ihr Räderchen und wir rufen sie selbst, wenn ein Offizier durch den Wagon geht, sich von der Ordnung und unsern Wohlbedauern überzeugt.

Die in meinem Abteil sitzen, sind alle müde und den Streikpöhl am Fenster macht mir niemand streitig. Wie ein reichbeschenkter Junge freuen ich

nich über jeden vorbeistehenden Keilstein; bald, sehr bald bin ich zu Hause. — Durch das halboffene Fenster des Coupes legt die Frühlingsluft und treibt ab und zu die großen Rauchschnecken der Lokomotive herein.

„Krieg? — Fast vier Jahre?“ — Hier kleine, schnell vorbeiziehende Ortschaften mit durchwegs roten Dächern und umgeben von saugrünen Feldern; dort vielstöckige, sich langhinziehende Fabriken mit qualmenden Schloten, die in das klare Blau höflich graue Wollen stoßen. Ruinierter sehe ich halbwachsige, spitznäsige Kinder, die laut aufschreien und winken, einander jagende Hunde und zu diesem ewig gleichbleibenden Geze der Natur rattern die Räder, die uns westwärts führen.

Durch „Derby“ mit den vielen Tälern und Schlingen, mit seinen aneinandergeschobenen Fabriken, durch die Narchen und die im frischen Grün prohodenden Weiden der Grafschaft „Lincoln“ rast der Zug ohne Aufenthalt. Die Gegend wird flach wie eine sich endlos hinziehende Tischplatte, die Wälder hören zur Gänze auf.

„Cheshire“. — In beiden Seiten der Bahn dehnt sich bis an den Horizont das Grasland aus, auf dem Schafe weiden, Gruppen von Vapeln stehen.

„Ist es ein Traum? — Heute morgen noch hinter dem Stacheldraht, auf einer zwischen England und England liegenden Insel und jetzt noch im hellen Sonnenschein, schon auf der andern Seite des Kingdon, an der Nordsee.“ Und schon wandere ich in Gedanken vom Bahnhof der Heimat durch lange nicht mehr gesehene und doch so vertraute Gassen, bleibe an der gründerreichen Haustüre ein dighen stehen.

„Dieses dumme Herzklappen; ich bin doch frei und brauche nichts zu fürchten.“

„Take You ready boys: it's coming Boston.“ (Nacht euch fertig Junks; es kommt Boston.)

Sie, die selbst so müde sind wie wir, klopfen an ihren Uniformen, richten die Koppels und helfen bei der Herabnahme der Gepäckstücke.

Aus der Ebene wächst eine Stadt; nur wenig Schornsteine ragen über die niederen Häuser. — Langsam fährt der Zug, die Bronsen knirschen und mit einem kaum merklichen Ruck stehen die Räder.

In „Bierereien“ geordnet und im gemütlichen Tempo marschieren wir durch die Stadt; die uns begegnenden Leute bleiben nicht einmal stehen, nur sie und da ein Kopfshüttel, wenn einer der hinten gehenden Begleitersoldaten zurückbleibende zum schnelleren Gehen auffordert, diese dann kräftiger mit dem Krückstock auf das Pflaster schlagen.

An einer Kaffeeküche stoßen sich mit dem Ellenbogen Kinder; fast alle haben den Zeigefinger im Mund und sehen uns erlaut, wie fragend an. Sie sind wohl blaß, aber nicht abgezehrt und die Kleidung, besonders das Taubwerk ist gut.

Die typischen englischen Vorstadthäuser und das eine sich genau so schmudlos und einformig wie das andere aus; vor jedem ist ein kleiner Garten und die blütenlosen Rosenbüsche, die regungslos in ihren noch angegrabenen Betten stehen, scheinen im Wohllicht der Dämmerung an den weißen Stäben emporzuwachsen.

In einem uralten Gebäude, das jahrhundertlang ein katholisches Kloster war, werden wir einquartiert und hier erwarten wir den endgültigen Abschied aus Irlandsland. In jedem Zimmer stehen vier bis sechs Betten und bei jedem Schritt martzen die alten, wurmfressigen Bretter des Fußbodens.

Das vergitterte Fenster gibt den Blick auf eine hügelige Ebene frei, in der eine Gruppe von Vapellen steht und in deren Gezweig runde, kompakte Klumpen hängen.

Der Schein der untergehenden Sonne färbt die Wipfel rot und schattenschwarz kriecht es über die Stadt; langsam verlöschen die noch hellen Streifen im Westen.

Nachmals eine oder sehr gründliche Untersuchung aller mitgeführten Gegenstände; ruf-

sichtslos wird von Wäsche ausgemustert, was als ein „juwel“ erscheint. Der Anzug wird nachgesehen, oft sogar eine Naht aufgetrennt, man will sich überzeugen, ob nicht in ihm Geld oder sonstige Schriftstücke eingeklebt sind.

Biele, die Aufzeichnungen führen, hat man monatelang in diesem Gebäude zurückgehalten, erst freigelassen, wenn sich die Haarnadel der Rotizen ergab. Das „Mehr“ des festgelegten Geldbetrages wird abgenommen, wird durch eine Quittung ersetzt. Aber strenge Strafe trifft den, bei dem verdachts Nachrichten gestanden werden; nach Verhörung der ihm judifizierten Haft wird er dem Lager überstellt, aus dem die Repatriierung erfolgt, und nie wieder kommt seine vorzeitige Freilassung in Betracht.

Fünf solcher Unglücksräben sind vom letzten Transport zurückgeblieben, zwei sitzen schon fast ein halbes Jahr in diesem Gebäude und man kann sich nicht mehr der Heimkehr freuen, wenn sich ein bloßer Mensch, um dessen Glieder die Kleidung schlottet, in dem schmolen, gewölbten Gang auftaucht, den Kopf stumm zur Seite dreht, um nur nicht den mitleidigen Blick zu sehen. — Schon der Gedanke, hier bleiben zu müssen, während all die Andern, mit denen man die Reise gemeinsam unternommen hat, nun auf dem Dampfer sitzen, der zur Heimat fährt, treibt das Blut zu heftig pochenden Schlägen. Aber furchtbar muß der empfinden, der die würgende Hand des Knochenmannes fühlt und, am Fenster sitzend, den Abfahrenden nachsieht, die das Auf zum Fahrdampfer bringt.

Und ich kriege Angst, schneidliche Angst. — Der Ledergürtel wird sofort abgelegt, hinter einem an der Wand stehenden Kasten verstaubt und im leisen Pröhlern halle ich die immer wieder heruntersinkenden Hosen mit den Händen fest und rühre mich nur aus dem Zimmer, wenn mich die gemeinsam einzutretenden Wächter dazu zwingen.

(Fortsetzung folgt.)

Katastrophale Wirtschaftskrise in der Porzellanindustrie.

Im letzten Jahre, besonders in der zweiten Jahreshälfte 1930 hat auch die Wirtschaftskrise in der Porzellanindustrie im starken Maße eingegriffen. Dieser Zustand hat sich nun in den ersten Monaten 1931 noch bedeutend verschärft und die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit nimmt in der Porzellanindustrie geradezu katastrophale Formen an. Besonders in den Betrieben der Porzellanindustrie mit 970 Beschäftigten sind gänzlich stillgelegt, und zwar: Pöhl u. Köhner, Budau; Wehringer u. Co., Horn; Gebr. Pöhl u. Co., Tschowitz; Gebr. Spigel, Budau; Köchl u. Co., Altröslau und ein Betrieb der Porzellanindustrie in Klötzele. Von den übrigen 29 Betrieben mit 10.563 Beschäftigten im westböhmischen Gebiet haben alle bedeutende Entlassungen vorgenommen oder Feiertage eingeführt. 5350 Arbeiter und Arbeiterinnen, also mehr als 50 Prozent der Belegschaften wurden von der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in der Porzellanindustrie betroffen. Im gleichen Verhältnis ist auch die Arbeitslosigkeit in den Porzellanbetrieben des Tepliczer Gebietes und Nordböhmens zu verzeichnen.

Die große Arbeitslosigkeit kommt auch bei den Unterstützungsfällen des Verbandes der Glas- und Keramikarbeiter- und -Arbeiterinnen zum Ausdruck, welcher aber nur einen Teil von den wirklich Arbeitslosen in seiner Statistik erfassen kann. In der genannten Gewerkschaft wurde für die Fachgruppe der Porzellanindustrie Unterstützung angewiesen:

Jänner bis Mai 1930 478 Fälle oder 8,2 Prozent der Mitgliedschaft,

Jänner bis Mai 1931 2085 Fälle oder 35,9 Prozent der Mitgliedschaft.

Gegenüber der gleichen Zeit im Vorjahre haben sich in der Porzellanindustrie die Unterstützungsfälle um das Dreieinhalbfache vermehrt. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß bereits zu Anfang des Vorjahres die Porzellanindustrie keine normale Beschäftigung mehr hatte, weil sich das Fehlen des amerikanischen und englischen Marktes für unsere Porzellanwaren schon stark fühlbar machte. Durch den Abbruch der Handelsvertragsverhandlungen mit Ungarn und den darauffolgenden Boykott unserer Industrieerzeugnisse seitens Ungarn, setzte eine sprunghafte Steigerung der Arbeitslosigkeit in der Porzellanindustrie ein, die zu mehr als 30 Prozent auf das Fehlen des ungarischen Absatzmarktes zurückzuführen ist.

Indem ist fernerhin Aussicht auf eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Porzellanindustrie vorhanden, im Gegenteil, es tritt noch eine weitere Verschärfung ein. Wie überall, versucht auch hier ein Teil der Unternehmer die große Arbeitslosigkeit und bittere Not der Porzellanarbeiter und -Arbeiterinnen auszunutzen, denn die Angriffe in den Betrieben auf die bestehenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse mehren sich. Der Abwehrkampf der Arbeiterschaft gegen diese brutalen Angriffe ist ein heroischer und wird erschwert durch das große Elend, welches unter einem Teile der Porzellanarbeiterschaft zu verzeichnen ist, weil ein erheblicher Prozentsatz von den Unterstützungsbereits ausgenutzt wurde. Die Einbeziehung dieser Industriegruppe in die Krisenunterstützung sowie ein erheblicher Abschluß des Handelsvertrages mit Ungarn sind die dringenden Gebote der Stunde. Wenn das Letztere nicht bald geschieht, hat unsere Porzellanindustrie ein weiteres wichtiges Absatzgebiet verloren; ein Verlust, der nicht wieder gutzumachen wäre und der uns doppelt hart trifft, da uns ja bereits der größte Teil der Absatzmöglichkeiten unserer Porzellanprodukte in Amerika und England verloren ging.

Währisch-schlesische Landesvertretung.

Debatte über den Rechnungsabschluss.

Brünn, 17. Juni. (Eigenbericht.) Die nächste Landesvertretung trat heute zu ihrer 11. Sitzung zusammen, um als ersten und wichtigsten Punkt einer äußerst umfangreichen Tagesordnung den Rechnungsabschluss des Landesfonds für 1930 zu verhandeln. Der Rechnungsabschluss weist infolge der an und für sich schwierigen Situation des Landes, dann aber auch infolge der Auswirkungen der Wirtschaftskrise im Jahre 1930 ein verhältnismäßig ungünstiges Ergebnis aus. Nach dem Landesbudget für 1930 erreichte das Gesamterfordernis der ordentlichen Bedienung eine Höhe von 331 Millionen, die Bedienung eine Höhe von 341 Millionen, so daß der Vorausschlagsabgang mit etwa zehn Millionen vorgezeichnet war. Der Rechnungsabschluss hingegen verzeichnet Ausgaben in einer Höhe von 345 Millionen und an Einnahmen 322,5 Millionen, weist also einen tatsächlichen Abgang von 22,5 Millionen aus. Das tatsächliche Ergebnis ist demnach gegenüber dem Vorausschlag um über 12 Millionen ungünstiger. Besonders bedauerlich ist jedoch das Ergebnis dem Rechnungsabschluss hervorzuheben. Verschiedene dem Rechnungsabschluss für 1930 betrag 16,5 Millionen und nach Abrechnung der genehmigten Bedienung von 7,3 Millionen belief sich das reine Investitionsvermögen auf 9 Millionen. Die tatsächlichen Ausgaben in der Investitionsbedeutung betragen jedoch nur 10 Millionen und waren daher dem Budget gegenüber um volle 30 Millionen geringer. Die tatsächlichen Einnahmen beliefen sich auf 1,8 Mil-

lionen, waren also um 5,5 Millionen geringer als die Vorausschlagsbedeutung. Die tatsächlichen „Ersparungen“ in der Investitionsbedeutung betragen somit 24,8 Millionen, da sich die reinen Investitionsausgaben bloß auf 14 Millionen beliefen. Daraus aber geht hervor, daß das Land den größten Teil der bewilligten Investitionsarbeiten nicht zur Durchführung brachte, auf diese Weise also zur Verschärfung der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit in Währisch-Schlesien beitrug.

Die Debatte über den Rechnungsabschluss wurde vom Finanzreferenten Prof. Drobny, mit längerem Ausführungen eingeleitet, in denen er das ungünstige Ergebnis zu erklären ver-

suchte. Bezüglich der ordentlichen Bedienung konnte der Referent immerhin geltend machen, daß im Jahre 1930 Ausgaben gemacht werden mußten, die im Vorausschlag nicht sichergestellt waren, wie die Weihnachtsbeiträge der Landesangestellten, die Neuregelung der Ruhe- und Versorgungsrenten usw. und die die Bedienung des Landes erschütterten. Eine befriedigende Aufklärung über die mangelhafte Investitionstätigkeit des Landes konnte allerdings auch der Finanzreferent gewähren, in dem er die Schuld daran der schleppenden Tätigkeit einiger Staatsämter zuschieben versuchte, dem eigentlichen Schuldigen, der Bräuner Bürokratie, aber natürlich nicht auf den Namen kam.

Der matellose Ehrenmann.

Stříbrnýs Verteidigung vor dem Ausschuß.

Prag, 17. Juni. Im Untersuchungsausschuß des Parlaments erhielt heute Abgeordneter Stříbrný das Wort zu seiner Verteidigung. Vorher hatte der Vorsitzende erklärt, daß gestern nur irrtümlich die Debatte als geschlossen erklärt wurde und daß sie vielmehr weitergehe.

Angeichts der zahlreichen, durch Zeugnisaussagen bestätigten Feststellungen des Referentenberichtes gehörte von Seiten Stříbrnýs schon eine tüchtige Dosis dazu, sich auf den matellosen Ehrenmann auszuspielen und den Bericht des Referenten als partiell und tendenziös hinzustellen. Weiters beschuldigte er den Referenten, daß er für Stříbrný günstige Zeugnisaussagen verschwiegen, den Belastungszeugen aber Glauben geschenkt und Suggestivfragen gestellt habe. Sonst arbeitete er mit allerhand Drohungen und Hinweisen darauf, daß er von seiner früheren Partei „noch mehr“ wisse, ging aber auf konkrete Fälle nicht ein, ebenso wie er alle Feststellungen des Berichtes, soweit er ihnen gegenüber ratlos war, einfach kühl überging. In der Frage der Bankkontis und des Büchels „Kofrcany“ z. B. glaubt er schon matellos dazustehen, wenn er darauf verweisen kann, daß er mit diesen Beträgen jahrelang nicht gearbeitet und sie erst vor drei Jahren für seine verschiedenen Presseerzeugnisse herangezogen hat.

Die Kohlenprovisionsaffären will er dadurch abwägen, daß er behauptet, daß alles hier auf die eine Zeugnisaussage des Stieffal gestellt sei. Zuweilen habe er von den Sachen erst aus den Zeugenprotokollen erfahren. Die Provisions seien zuweilen an Stieffal überwiesen worden; ob er wirklich die Hälfte abgelaufen habe, darüber sei Franz Stříbrný nicht befragt worden. Er verlangt die Einvernahme der Mitglieder der Finanzkommission der nationalsozialistischen Partei darüber, daß sich sein Bruder wiederholt beschwert habe, daß er bei ihm wenig Verdienste für diese Geschäfte finde, und daß er einen weit größeren Gewinn gerade unter der Ministerkassette Dr. Frankes erzielte. Bei den Ostrauer Kohlenlieferungen bekommt er gar noch etwas heraus; er habe es verhindert, daß das Ostrauer Kartell die Kohlenpreise, wie geplant, um 10 Prozent herabgesetzt habe. Durch das billigere Ostrau habe die Diskontbank gegen ihre Kohlenstelle das Kartell zerfallen. Er könne sich nicht erklären, warum die nachträgliche Jenkur aus dem Bericht jeden Hinweis auf die nationalsozialistische Partei unterdrückt habe.

Ebenso sei sein angebotener Beweis unterdrückt worden, daß auch die übrigen politischen Parteien bis heute an der Kohle verdienen. Der Unterchied sei bloß der, daß dies auch Parteien tun, die keinen regulären Kohlenhandel haben. Er habe dergestalt gefordert, daß dem Ausschuß das offizielle Protokoll darüber vorgelegt werde, daß Vertreter der politischen Parteien im Beisein eines aktiven Ministers das Kontingent polnischer Kohle unter sich aufgeteilt hätten. Auf den Oberbauat Galik, der mittlerweile gestorben ist, kann Stříbrný leicht alles abwägen. Der habe zu Stieffal unregelmäßige Handelsbeziehungen unterhalten, während er, Stříbrný, immer nur mit dem Sektionschef Cerny verhandelt hätte. Weiters verdächtigt er die neue Leitung der Diskontbank (die vor kurzer Zeit die Herrschaft des Franz Stříbrný in der Bank abgelöst hat), daß sie einen Kredit von 10 Millionen bekommen und alle Bücher und Korrespondenzen zur Verfügung gestellt habe, um Belastungsmaterial gegen die Brüder Stříbrný beizubringen. Er stellt weiter in Rede, von den verschiedenen Kontis und Sparbüchern etwas abgehoben zu haben. Einen größeren Betrag für eine politische Aktion habe er erhalten, aber aus dem Büchel „Kofrcany“ habe er erst im Jahre 1928 gehoben, als er weder Minister noch Abgeordneter war. Der Kohlenüberprüfungsbehörden sei ein Kontrakt; während der Untersuchung habe Bohrtzel ihm zweimal ein Kompromiß angeboten aufeinander, damit Stříbrný nicht von Bohrtzels Geschäften rede. Während seiner ganzen Ministerzeit habe er die Kohlenpreise herabgedrückt. Fast alle politischen Parteien können mit ihren Mitgliedsbeiträgen nicht aus und müßten sich zwei Drittel ihrer Mittel auf andere Weise beschaffen, was man nur nicht zugeben wolle. Franz Stříbrný sei nicht bloß sein Bruder, sondern auch ein Funktionär der nationalsozialistischen Partei gewesen, deren Führer von den Geschäften alles gewußt hätten. Wenn schon Provisions nachgewiesen seien, so habe niemand behauptet, daß dadurch der Staat geschädigt worden sei. Stieffal und Galik hätten mit seinem Namen manipuliert. Der Streit um die Rudjowitzer Kohle sei vor Gericht; er könnte schon entschieden sein. Den Zeugen Witschhofer erklärt er für ungläubwürdig. Stříbrný gibt zu, gewußt zu haben, daß die Rudjowitzer Kohle über die Grenze und wieder zurück gehe, aber erst vom Referenten (?) habe er erfahren, daß dies geschehe, um die Bergarbeiter zu hintergehen. Die Waggen-

lieferungen schied; er wieder auf den verstorbenen Sektionschef Bürger, der gewußt habe, daß er noch der Demission der Regierung (von der damals niemand eine Ahnung haben konnte! D. Red.) zum Minister prädestiniert sei und der für diesen Fall dann keinen Wagonmangel haben wollte (?). Er wiederholte mit Strohohr nie gesprochen zu haben. Auch gegen Stieffal habe er immer eine Kooperation gehabt. Die Bildergeschichte schied Stříbrný wieder ganz auf den Zeugen Inseid. Mit den Tobalgeschichten und dem Bahnhofsbau in Trübau will er nichts zu tun haben; seine Billa sei zwei Jahre früher gebaut worden. Gegen die Beischel-Einlage habe er sich, wie Oberhofer bestätigte, gewehrt; ein Besuch an die Sanierung der Diskontbank habe er nie unternommen. Eine Sanierung sei unter seinem Bruder, die zweite unter Franke erfolgt.

Direkt föhlich ist eine Polemik gegen den Antrag des Berichterstatters, die Angelegenheit den zuständigen Behörden zu überweisen; durch die Einleitung des Gerichtsverfahrens wolle man es ihm unmöglich machen, sich mit der ganzen Angelegenheit journalistisch zu befassen, unter Hinweis auf die schwebende Untersuchung. — (Das kann man Herrn Stříbrný aufs Wort glauben, daß er seine Ähren lieber im „Egret“ und seinen sonstigen Presseerzeugnissen als vor Gericht austragen möchte!) Ran wolle nur nicht, daß er öffentlich Rechnung lege, wie viel Millionen sein Bruder der nationalsozialistischen Partei gegeben habe, deren Funktionäre durch Jahre Geld für die Partei und einige auch für sich genommen hätten. Er selbst sei mittellos (?) und wolle darüber den Manifestations-eid leisten, was ihm verwehrt worden sei. Zum Schluß zieht er gar pathetisch alle Register auf: Vor fünf Jahren habe man ihn zu einem Paralytiker stampeln und nach Selesobin bringen wollen, heute wolle man ihn ins Kriminal bringen. Aber die große oppositionelle Bewegung im Volk (die Liga bedram!) werde man nicht unterdrücken; das würden die nächsten Wahlen zeigen.

Der Referent Roudelka stellte dann an Stříbrný einige weitere Fragen, worauf die Sitzung bis 6 Uhr abends unterbrochen wurde.

Unangenehme Fragen.

Vor Schluß der Sitzung stellte der Referent Roudelka dem Abg. Stříbrný noch einige sehr unangenehme Fragen, wobei Stříbrný zunächst zugeben mußte, er könne sich nicht erinnern, ob die Klausel in den Kohlenverträgen, wonach die Lieferfirmen die anderen Kunden nicht billiger beliefern dürften als die Staatsbahnen, von ihm stamme. Roudelka stellt fest, daß Stříbrný noch in seiner ersten Eingabe dieses Verdruss ausdrücklich für sich reklamiert habe. Auch bei weiteren Fragen, ob er mit der Kohlenfirma Weinmann-Kausig, beziehungsweise deren Direktor Weberer verhandelt habe, und ob er im Ministerium angeordnet habe, daß der Firma für 1925 das Kontingent nicht veräußert werden dürfe, verläßt ihn das Gedächtnis. Ebenso weicht er der direkten Frage aus, ob er wußte, daß Kommissionär dieser Firma sein Bruder war, und fährt nur an, unter welchen verchiedenen Firmen Weinmann offeriert habe.

Roudelka: Was Ihnen bekannt, daß gerade diese Verkaufsstelle, bezw. der Kommissionär Franz Stříbrný, der Bahn Kohle, und zwar Koh I für 1485 und Koh 09 für 1329 Kronen lieferte, während dieselbe Kohle privaten Kunden um 800 und auch um 670 Kronen verkauft wurde?

Stříbrný: Das war mir nicht bekannt, aber ich halte das nicht für erwiesen.

Roudelka: Wir haben die Bücher durch Bankfachverständige prüfen lassen. Ich möchte also gern wissen, ob Ihnen bekannt war, daß der Kommissionär Franz Stříbrný, der die Firma Weinmann vertrat, der Bahn Kohle um 100 bis 200 Kronen Kommissionär Franz Stříbrný, der die Firma Weinmann den Abnehmern verkaufte?

Stříbrný: Etwas derartiges war mir absolut nicht bekannt und ich halte es auch nicht einen Augenblick gebildet. Ich halte es für ausgeschlossen, weil niemand mich darauf aufmerksam gemacht hat und ich jetzt davon zum erstenmal höre.

In der Rachmittagsitzung wurde über Antrag des Referenten beschlossen, den Anträgen Stříbrnýs auf neuerliches Verfragen des Sektionschefs Cerny, der Verlesung der Aussagen der Beamten Bedeny und Marschbauer von der aktiven Kontrolle und des stenographischen Protokolls der Aussagen Stieffals zu entsprechen; die anderen Anträge (u. a. auf Einvernahme Kramars und Svehlas darüber, ob Stříbrný während des Streiks beauftragt war, Kohle um jeden Preis zu verschaffen) wurden abgelehnt, ebenso eine Reihe von kommissarischen Anträgen.

Bei der folgenden

Konfrontation mit dem Sektionschef Cerny

gibt sich dieser die Möglichkeit offen, daß er den Auftrag, das Effortverhältnis dem Franz Stříbrný in die Bank zu schicken, nicht direkt vom Minister bekam, sondern daß ihm der Oberat Galik gelagt habe, daß der Minister es so wünsche. Den Erlaßvertrag für Stieffal habe Cerny selbst beantragt. Der Referent verweist dann darauf, daß Stříbrný behauptet, er habe von dem Erlaßvertrag gerade deshalb nichts wissen wollen, weil Stieffal der Gesellschaft Franz Stříbrnýs war. Stříbrný erinnert sich jetzt, dem Antrag des Sektionschefs seine Zustimmung gegeben zu haben (durch den Beamten „Bd. J. Stříbrný“ im Vormerkbuch des Sektionschefs). Cerny erklärt, daß die Eintragung einer Lieferung von 240.000 Tonnen für zwei Jahre in ein privates Anrechnungsheft nicht üblich war. Für die Höhe des Kontingents der Diskontbank will sich Stříbrný erst post festum interessiert haben, als die Lieferungen schon vergeben waren. Cerny bestätigt, daß sich Stříbrný in die Frage der Preisbildung nicht hineingemischt habe.

Nach Verlesung zweier Protokolle wird die Debatte weitergeführt, in der Stieffal (Komm.) wieder wie gestern sich in allen möglichen Angriffen und Verdächtigungen ergeht.

Am Vormittag hatte Stříbrný dem Ausschußmitglied Roudry (Nat.-Soz.) zugerufen: Was wollen Sie? Sie haben selbst von mir 50.000 Kronen bekommen! Roudry erklärte nun am Schluß der Sitzung, die 50.000 Kronen hätte Stříbrný als Funktionär, der die Post verwaltete, zur Deckung des Defizits des Büblers Parteiblattes „Ostro“ überwiesen. Die Preiskommission konnte auf keinen Fall feststellen, ob das Geld aus unreellen Geschäften stammt.

Klein (ich. Soz.-Dem.) reagiert auf die gestrige Frage Stieffals, wie viel Aktien der Anglobank Minister Bedeny erhalten habe und erklärt, daß Bedeny niemals Aktien angenommen habe, also auch nicht Aktien der Anglobank. Die Verdächtigungen Stieffals weist er auf das entschiedenste zurück.

Nächste Sitzung morgen vormittags.

Die Bezirksanstalten für allgemeine „neuentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung“ befinden sich, wie uns aus diesen Kreisen mitgeteilt wird, derzeit in einer sehr unangenehmen Lage. Der Aufwand auf sie wird eingeschränkt mit dem Hinweis, daß die Bezirke nicht genügend finanzielle Mittel haben, die Zuteilung neuer Kräfte kann nicht erreicht werden, in mancher Anstalt fehlt noch das Telefon, in mancher sogar auch die Schreibmaschine. Mit dem Hinweis auf die schwere finanzielle Lage der Bezirke wurde es sogar versucht, einige Anstalten aufzulösen. Die Agend a der Anstalten ist jedoch ungemein gestiegen und neben der eigentlichen Arbeits- und Dienstvermittlung, die heuer viel schwieriger und mit einer viel größeren Mühe als je früher mit Erfolg durchgeführt werden kann, ist hier die ungemein große außerordentliche Arbeit bei der Arbeitslosenfürsorge, zum Teil bei der Evidenz und Kontrolle der Arbeitslosen, zum Teil bei den öffentlichen Kostendarstellungen, für welche das Ministerium für soziale Fürsorge die Beiträge gewährt und auf welche die Arbeitskräfte prinzipiell durch die Bezirksarbeitsvermittlung-Anstalten aufgenommen werden sollen, zum Teil bei den Investitions- und sonstigen zwecks Verringerung der Arbeitslosigkeit durchgeführten Arbeiten, die den Bezirksanstalten gemeldet werden, weil diese dann mit den Unternehmern sowie mit den eigentlichen Durchführern der Arbeiten zwecks Unterbringung der Arbeitslosen verhandeln sollen. Der bisherige Vorgang erschwert jedoch die Arbeit der Anstalten und macht es ihnen oft überhaupt unmöglich, sich bei der rechtzeitigen Zuteilung von Arbeitskräften geltend zu machen. Die Aufnahme von Arbeitskräften ohne Mitwirkung der Anstalt — besonders bei den Arbeiten, für welche der Staat einen Beitrag gewährt, oder die mit der Bedingung vergeben werden, daß die Arbeiterschaft durch die zuständige Bezirksanstalt aufgenommen wird — verursacht dem Unternehmer, bezw. dem Durchführer der Arbeit oft ziemlich Unannehmlichkeiten, bezw. kann ihm solche verursachen. Die Bezirksanstalten haben Hunderte, ja sogar Tausende von Arbeitslosen in Evidenz und bitten daher alle Arbeitgeber, die nötige Arbeiterschaft aller Kategorien sowie Dienstpersonal und Lehrlinge durch die nächste Bezirksanstalt aufzunehmen. Sie werden dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch den Arbeitslosen dienen, außerdem aber auch der Anstalt, die bei einer größeren Vermittlungstätigkeit eher eine bessere Ausstattung erreichen, bezw. die Notwendigkeit derselben nachweisen wird, wodurch wieder den Arbeitgebern und Arbeitnehmern gedient wird, weil die besser ausgestatteten Anstalten für sie dann mehr werden leisten können als bisher. Mit der einseitigen gesetzlichen Regelung der Arbeitsvermittlung im ganzen Staate kann für die nächste Zeit kaum gerechnet werden und in Böhmen kann diese Regelung für die Bezirksanstalten keine Aenderung mit sich bringen. Es muß daher auch weiter nur mit dem Interesse und mit der Unterstützung der öffentlichen allgemeinen unentgeltlichen Arbeits- und Dienstvermittlung seitens aller Mitglieder der Bezirksanstalten, Bezirksvertretungen und der diesbezüglichen Bezirkskommissionen gerechnet werden.

Tagesneuigkeiten

Die Schamlosigkeit des „Prager Tagblatt“

im Kampf um Gerechtigkeit für den Bankier Kuspik.

Das „Prager Tagblatt“ brachte Dienstag einen aus Wien datierten illustrierten Aufsatz über die „Villa Kuspik“. Das ist ein Schwätzchen, das der kürzlich zum Schaden laufender Sparverträge Wiener Bankier sich vor einem Jahr, als er längst um die unauweichtliche Pleite wußte, sich hat noch erbauen und einrichten lassen. Mit jenem liberalen Mut, den das „Prager Tagblatt“ in der Verteidigung großer Geldleute auszeichnet, tritt es den „Gerüchten“ entgegen, die das „naive Volk“ glauben machen, es handle sich bei der Villa Kuspik um einen luxuriösen Bau. Diese Schamlosigkeit der Welt kann und will das so gerechte, anständige und ehrliche „Prager Tagblatt“ nicht dulden. Und drum stellt es fest, daß die Villa Kuspik „nur eine recht kleine, nicht mehr als vier Zimmer enthaltende Villa“ sei.

Nachdem so jene Leser des „Prager Tagblatt“, die nicht Bankdirektoren sind und sich also über den ruinösen Luxus eines Bankiers ereifern könnten, durch das „Prager Tagblatt“ genügend vorbereitet sind, in der „Villa Kuspik“ nicht etwa ein Symptom kapitalistischer Auswüchse zu sehen, wird das Innere der Villa also geschildert:

„Für den Gebrauch eines Junggesellen zurechtgeschnitten und vielleicht nur insoweit luxuriös, als ein erlebener Kunstgenießer mit edlen Materialien einfache und ruhige Wirkungen hervorbringt hat...“

„Also eine bessere Stütte, wie sie sich schließlich jedermann leisten kann.“

„ein Galtzimmer, ein Badezimmer und — als Gipfel und Ausgangspunkt allen Geraunes über märchenhafte Verschwendung — auf der Dachterrasse ein kleines Bassin mit Warm- und Kaltwasserleitung... in lüchlerhaft türkischer Farbe...“

Wirklich unerhört dieses Geraune! Gewiß, der Erbauer „dieses kleinen Luftbehälters“

„hat an Marmor- und Nirorenholzvertäfelungen, an farbigen Sperrholzplatten und schalldämpfenden Gummiuhlfäden nicht gespart.“

„aber nur böswillige Lumpen werden behaupten, daß dies nicht das Mindeste sei, was sich ein Bankier zu leisten hat, ehe er Konkurs anmeldet!“

„Japanische Strohgelächte in grüner Farbe, glänzend wie Seide, bedecken die Wände des Wohnzimmers.“

kurzum, das Bescheidenste, das sich ein Junggeselle vorstellen kann! Und für den Fall, daß er es sich doch nicht vorstellen könnte, bringt das „Prager Tagblatt“ eine Abbildung der einfachen kleinen Villa,

„die wie ein orientalisches Fort die Höhe beherrscht“

und ein Bild des Dachgartens, der in Wahrheit so raffiniert luxuriös eingerichtet ist, daß die Prager Bankdirektorsgattinnen vor Neid zerspringen und nicht eher ruhen werden, bis ihnen das „Prager Tagblatt“ zu den Plänen der Villa Kuspik verhelfe!

Was sich nun das „naive Volk“ denkt? Es wünscht sich, einem solchen aufreizenden Schmierchen einmal das Stäberl fühlen zu lassen. Es muß durchaus nicht gerade aus Marmor- oder Nirorenholz sein!

Direktor Stummel in Köln gestellt.

Das reine Lampert.

Eger, 17. Juni. Zur Klärung der Angelegenheit der Bau- und Wirtschaftsgemeinschaft „Roland“ W. m. b. H. in Eger haben sich der derzeitige Geschäftsführer, Landesvertreter J. u. und der Egerer Rechtsanwalt Dr. Wolf nach Köln a. Rh. begeben. Von diesen ist jetzt eine Nachricht in Eger eingelangt, daß es gelungen ist, den flüchtigen Direktor Stummel in Köln zu stellen und seine Vorführung vor die Kölner Staatsanwaltschaft zu veranlassen. Stummel wurde gezwungen, die Wechselakzepten in Höhe von 100 Millionen K herauszugeben, deren Präsenzierung durch eine gütgläubige Person den sofortigen Konkurs der „Roland“ hätte herbeiführen müssen. Stummel trat sehr selbstbewußt auf, bestritt jede Schuld und suchte die Angelegenheit als nur juristisch hinzustellen. Er erklärte u. a., daß die Genossenschaftler, ihre Funktionäre und alle anderen Leute in Eger zu wenig intelligent seien, um seine hochliegenden Pläne zu verstehen. Infolge seiner Verträge habe er Ansprüche von mindestens drei Millionen K an die „Roland“. Er habe die Wechsel vorverkauft wollen, um sich von dem Gelde diese ihm zukommenden drei Millionen zu verschaffen.

Die Entscheidung über die Einleitung eines Strafverfahrens wird die Kölner Staatsanwaltschaft nach Entziffern des gesamten Materials der Egerer Behörden fällen, da der vorliegende Steckbrief zum Einschreiten gegen einen deutschen Staatsbürger nicht genügt und Stummel überdies erklärt, in Köln bei seiner Familie bleiben zu wollen. Ueber Auegung der Kölner Staatsanwaltschaft wurden auch Verhandlungen über Wiedergutmachung und event. vorläufige Deckung des verursachten Schadens eingeleitet.

511 Todesopfer.

Die Verlustliste des „St. Philibert“.

Paris, 17. Juni. Heute vormittags wird in Nantes das Massenbegräbnis von 77 bis jetzt geborgenen Opfern der Schiffskatastrophe von St. Nazaire stattfinden. Gestern hat das Meer sieben weitere Leichen ans Ufer gespült, darunter die Leiche des Kapitäns des „St. Philibert“, Olive. Auf der dritten Vermisstenliste, die vom Stadtmann Nantes ausgeben wurde, befindet sich auch der Name des tschechoslowakischen Staatsbürgers Hugo Rothja, der in Nantes wohnhaft war. Bis jetzt enthalten die Listen der Ver-

missten, die nach der Erklärung der Verwandten oder Bekannten an dem Ausflug teilgenommen hatten, im ganzen 511 Namen. Heute wird unter Beihilfe von Militär und von Matrosen der Versuch unternommen werden, das Schiff zu heben. Im Schiffsrumpf sollen sich noch mindestens zweihundert Leichen befinden. Die Leichen, die nun auf dem Meeresgrunde liegen, werden nach den Erfahrungen der Matrosen erst in drei bis vier Wochen an die Oberfläche auftauchen.

Drei Fliegerkatastrophen — vier Tote.

Rom, 17. Juni. Ein Aufklärungsflugzeug der Flugschule von Passignano, das von einem Flugschüler geleitet wurde, ging aus einer Höhe von 1600 Metern im Schraubflug nieder. Der Flieger konnte den Hydroavion nicht wieder ins Gleichgewicht bringen, sprang aber rechtzeitig ab, so daß er, da sich der Fallschirm vorchriftsmäßig öffnete, heil am Boden landete. Der Hydroavion zerbrach.

Hingegen stürzte ein Touristenflugzeug des Flughafens von Pisa mit einem Leutnant und einem Unteroffizier an Bord durch einen Fehler bei der Lenkung aus 200 Meter ab. Beide Flieger wurden getötet.

Ein Aufklärungsflugzeug des Hafens von Ferranovo Pausania mit einem Oberleutnant und einem Leutnant, Schiffsleutnant bemannt, stürzte bei einem Übungsflug unweit des Flughafens ins Meer, wobei beide Flieger ums Leben kamen.

Ehndank in einer mexikanischen Kirche.

Ein deutscher Kommunist während des Gottesdienstes geholt.

Mexiko, 17. Juni. In der Kirche von Santana Naba in Morelos ist ein deutscher Kommunist geholt worden. Er hatte während des Gottesdienstes begonnen, an die versammelten Gläubigen eine antireligiöse Rede zu halten. Die wütenden Dorfbewohner zogen ihn von der Kanzel herunter und hängten ihn an einen Querbalken der Kirchendecke auf.

Blutbad wegen einer Zwangsäumung.

Sydney (New-Südwaales), 17. Juni. Als die Polizei in einem Hause den Befehl zur Zwangsäumung einer Mietspartei durchzuführen wollte, stieß sie auf den heftigen Widerstand von Kommunisten, die außerdem Arbeitslose zur Verstärkung herbeigeholt hatten. Durch Barricaden aus verschiedenem Material und mit Hilfe von Stacheldraht wurde das Haus im wahren Sinne des Wortes in eine Festung umgewandelt. Es kam zu einer wilden Schießerei, bei der sechs Polizisten und sechzehn Kommunisten verwundet wurden. Erst später nahm eine vierzig Mann starke Polizeiabteilung das Haus im Sturm und verhaftete sechzehn Kommunisten.

Zwei Schülerelbstermorde.

Stettin, 17. Juni. Die 15jährige Schülerin eines hiesigen Gymnasiums machte heute im Toilettenraum der Schule ihrem Leben durch Erschießen ein Ende. Die zur Tat benützte Waffe gehörte ihrem Vater. Vermutlich hat sich das Mädchen einen Tadel in dem Herzen genommen, daß es zur Waffe griff.

Zwei Schülerelbstermorde.

Budapest, 17. Juni. (M.Z.) In Budapest hat sich ein Gymnasialschüler der siebenten Klasse wegen des schlechten Jahreszeugnisses in der Klasse nach Uebernahme des Zeugnisses zwei Revolverkugeln in den Kopf gelost und war auf der Stelle tot.

Zwei Frauen hingerichtet.

Budapest, 17. Juni. In Szolnok wurden heute früh 6 Uhr die beiden wegen Ermordung mehrerer Personen zum Tode durch den Strang verurteilten Gattinnen Frau Csabos und Frau Csardas hingerichtet.

Schandervoll!

Die „Prager Abendzeitung“ läßt sich dazu aus Budapest folgende Schilderung geben, vor der man — wenn man nicht gerade Anhänger der Todesstrafe ist — verstummt.

Nebeneinander wurden inmitten von Blumenbeeten vom Scharfrichter Rocarel die zwei Galgen aufgerichtet. Während der ganzen Nacht tobten die beiden Delinquentinnen furchbar vor Todesangst in der Armenzunderzelle. Die Csardas mußte bewußtlos von den zwei Henkern zum Galgen geschleppt werden. Nach der Einrichtung umgab man den Galgen mit einer spanischen Wand und schleppte die 55jährige Szabos zur Richtstätte. Angesichts des Galgens suchte sie sich gewaltsam von den Henkern zu befreien, die beinahe zu schwach waren, um die Herzweibelle, der der Scham auf den Lippen stand, zu überwinden. Das

Vom Rundfunk

Donnerstag.

Prag: 11.30: Schallplatten, 14.30: Nachmittagskonzert, 18.25: Deutsche Sendung: Winkler zur Einrichtung einer landwirtschaftl. Buchführung, 22.35: Schallplatten. — Brünn: 12.30: Mittagskonzert, 17: Schallplatten, 19: Siegfried Oger von H. Wagner. — Währ.-Odrau: 11.30: Schallplatten, 14.30: Nachmittagskonzert, 17: Leiche Ruff, 18.30: Deutsche Sendung: Maria Stoma liest aus eigenen Werken. — Preßburg: 11.30: Schallplatten, 18.10: Singsongkonzert. — Berlin: 14: Richard Wagner, 21.10: Balladen. — Hamburg: 20.30: Sinfoniekonzert. — München: 21.05: Sinfoniekonzert. — Wien: 15.20: Aus Operetten und Tonfilmen. — Moskau: 15: Nachmittagskonzert, 21: Abendkonzert.

Freitag.

Prag: 11.30: Schallplatten, 14.30: Nachmittagskonzert, 17.15: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung: Sommerfrische im Kaiserwald. Auf dem Nachhag Franz Kafka, 19.30: Tschechoslowakische Volkslieder, 21: Vöderschlus, 22.15: Leiche Ruff. — Brünn: 11.30: Schallplatten, 18.25: Deutsche Sendung: Voneuropa, 19.05: Orchesterkonzert, 20.10: Lieber banalischer Stimmton, 21.15: Leiche Ruff. — Währ.-Odrau: 11.30: Schallplatten, 17: Schallplatten, 21.30: Sinfoniekonzert. — Preßburg: 11.30: Schallplatten, 18: Ungarisches Ständchen. — Berlin: 20.30: Föhnen am Ratterhorn. — Leipzig: 12.05: Orchesterkonzert, Uraufführung von Schallplatten, 16.30: Nordische Ruff. — München: 19: Kammerorchester, 20.35: Kindertragödie, Schauspiel von Schönerr. — Wien: 17: Berühmte Sänger, 13.10: Klavierwerke von Chopin, 20.10: Galopone, Operette von Willöder. — Moskau: 15: Nachmittagskonzert, 21: Abendkonzert.

Deutscher für Ausländer am Bayerischen Rundfunk.

In Verbindung mit der Deutschen Akademie in München veranstaltet der Bayerische Rundfunk in diesem Jahre wieder einen deutschen Sprachkurs nach der Singmethode Lappert. Der Kurs ist für Ausländer, die keine Vorkenntnisse besitzen, aber auch für Kinder und Angehörige deutscher Familien, denen die Übung in ihrer Sprache fehlt, von großem Wert. Die Sendungen finden wöchentlich Donnerstag 14.50 Uhr statt und werden von folgenden Sendern übertragen:

Zemitz	Wellenlänge 300,1 Meter
Hörsingberg	Wellenlänge 376,5 Meter
	a. 217 Meter
Deutsche Welle	Wellenlänge 1624,9 Meter
Deutscher Kurzwellensender	Wellenlänge 11,8 Meter

Nähere praktische Anweisungen werden in der ersten Kursstunde Donnerstag, den 18. Juni, 14.50 Uhr, gegeben.

angezogen und vom Rode heruntergeriffen, wobei er so schwere Verletzungen erlitt, daß er ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte, wofür er seinen Verletzungen erlegen ist.

Jugungsflug im Rheinland. Die Lokomotive und vier bis sechs Waggons eines Personenzuges der Strecke Düren-Weimbach stürzten Dienstag abends kurz vor elf Uhr unmittelbar hinter dem Dürener Hauptbahnhof einen Bahndamm hinunter. Nähere Mitteilungen über das Unglück liegen noch nicht vor. Insbesondere ist im Augenblick noch nicht bekannt, ob Personen dabei zu Schaden gekommen oder getötet worden sind.

15 Tote bei einem Erdbeben. Die „Times“ teilen mit, daß sich in Pendschahair, nördlich von Kabul, ein Erdbeben ereignet hat, dem 15 Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Circa 50 Häuser sollen eingestürzt sein.

Lord Cecil in Prag: Der bekannte englische Staatsmann und mehrmalige Minister wird während seines Aufenthalts in Prag einen Vortrag über die internationale Abrüstung halten, und zwar Donnerstag den 25. Juni, um 19 Uhr 45 Minuten im Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses. (Interessierten können sich bis Samstag, den 20. d. M. beim Parlamentssekretariat schriftlich um Eintrittskarten melden. Die Eintrittskarten werden zwei Tage vor dem Vortrage in der Portierloge am Meisei ausgegeben werden.)

Der Titel der Schönheitskönigin der Welt fiel bei der Schönheitswahl in Galvestone (U. S. A.) der Vertreterin Belgiens zu. Die brünette, langhaarige Schönheit erlangt den Preis gegen ihre Mitbewerberinnen aus Amerika, Australien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Norwegen und Schweden.

Selbstmord am Grabe der Gattin. Der auf der tschechoslowakischen stammende 35 Jahre alte Bauer Karl Sflora hat sich in Kitzbühel am Grabe seiner Frau acht Tage nach deren Ableben vergiftet.

Katastrophale Feuersbrunst. Im Güterbahnhof von Annemasse (Departement Haute-Savoie, Südfrankreich) brach ein Feuer aus, das sich alsbald ausbreitete, sämtliche Gebäude erfasste und außerdem noch eine ganze Reihe von mit Waren angefüllten Waggons vernichtete. Plötzlich stürzte ein Gebäude ein und begrub drei Personen in seinen Trümmern. Nach Beseitigung der Trümmer fand man eine Tote und zwei schwerverletzte. Die durch den Brand verursachten Schäden werden auf mehrere Millionen Franks geschätzt.

Die abgehakte Hand. Das Schöffengericht Augsburg verurteilte den 53jährigen Mechaniker Josef Schab aus Baldassan wegen Verletzungsbetrugs zu einem Jahr Gefängnis. Schab, der ein leiblich mechanischer Betrieb und in Schulden geriet war, hatte sich in der Nacht zum 31. Dezember 1929 die linke Hand abgehakt, um auf diese Weise in der Höhe einer Versicherungssumme von 36.000 Reichsmark zu gelangen.

Toden der Szabo war so entsetzlich, daß selbst der Scharfrichter laut aufschluchzte, als er die Exekution vornahm.

Geld oder Leben?

Bankau, 17. Juni. Die Räuber, welche fünf italienische Missionäre gefangen halten, sandten der Missionärzentrale ein Ultimatum, worin sie erklären, daß die gefangenen Missionäre getötet würden, falls binnen 10 Tagen das Lösegeld nicht bezahlt sei. Der chinesische Priester, den die Räuber freiließen, damit er das Ultimatum abgebe, erklärte ausdrücklich es handle sich nicht bloß um eine Einschüchterung. Die Missionäre, um die es sich handelt, sind Bischof Ricci und vier italienische Priester, die nach einem Ueberfall der katholischen Mission bei Laohoku geschleppt wurden.

Eine Zerschlange, ganz exotisch, aus dem fernen Orien, hat gestern im Prager Pressebüro Unterschlupf gesucht und gefunden. Der Volksdienstschaffler in der dortigen Redaktion drückte das liebe Tier jählich an seinen Busen und ließ sie dann die Redaktionen des Prager Tagblattes aufsuchen. Die Zerschlange sieht so aus:

Tokio, 17. Juni. Der kürzliche Beschluß der japanischen Regierung, die Beamtengehälter herabzusetzen, hat eine beachtenswerte Wirkung ausgeübt. 400 Arbeiter und Angestellte der Hoda-Tokyo-Werke haben sich an die Geschäftsleitung mit dem dringenden Ersuchen gewandt, ihre Löhne in Anbetracht der allgemeinen Wirtschaftsdpression herabzusetzen. Diese Forderung stieß auf den Widerstand der Arbeitgeber, doch sahen sich diese schließlich zum Nachgeben gezwungen und ermäßigten die Löhne um 10 Prozent.

Wir haben und sofort nach Tokio gewandt und dort weiter erfahren, daß die Arbeiter bereits wegen dieser Forderung in Streik getreten waren. Es kam zu blutigen Szenen und erst als etliche Fabrikdirektoren gefallen waren, entschloß sich das Werk, den Arbeitern so weit entgegenzukommen. Doch erklärten die überlebenden Werkleiter, daß sie sich eher verteidigen ließen, als daß sie der revolutionären Forderung der Arbeiter, ganz umsonst zu arbeiten, nachgäben. — Wir sind überzeugt, daß das Pressebüro auch von diesen Wirkungen wußte und sie nur unterschlug, um die tschechoslowakischen Unternehmer nicht zu ängstigen!

Die Zigaretten in den Haderhosen. Ausgebrochenes Schmuggelgeld hatten drei Artisten eines in Warlaffe im deutschen Grenzgebiet beschäftigten Zirkusunternehmens, die am Sonntag einen Ausflug ins „Böhmisches“ unternahmten und sich daselbst mit original tschechoslowakischen Zigaretten versahen, die sie, in die Taschen ihrer sogenannten „Haderhosen“ verpackt, über die Grenze bringen wollten. Beim Zollamt in Hartmannsdorf kamen den diensthabenden Beamten die weiten Beinreiter verdächtig vor, weshalb sie darauf bestanden, daß die drei Künstler der Menge sich der Ungetume entledigten... und dabei kamen die tschechoslowakischen Kleinmünzen zum Vorschein. Da die drei armen Teufel die Geldstrafe von 1000 Reichsmark nicht erlegen konnten, mußten sie solange im Zollhaus verbleiben, bis über telefonische Verständigung der Inspektordirektor diesen Betrag erlegt hatte, worauf die völlig niedergeschmetterten Künstler den Heimweg antreten durften. — Am gleichen Tag ließ den Grenzwächtern ein Mann in die Arme, der 50 Päckchen Tabak über die Grenze zu bringen versuchte. Da er nicht in der Lage war, die ihm zubilligte Geldstrafe zu erlegen, wurde er in Haft genommen.

Im Hause vom Bliz getötet. In Döglasgrün bei Wintersgrün in Westböhmen schlug, wie uns berichtet wird, bei einem der letzten Gewitter der Bliz in das Häuschen des Arbeiters Güttl und tötete den Besitzer. Der Vater Güttls wurde vom Bliz gestreift und erlitt schwere Verletzungen, so daß er ins Krankenhaus überführt werden mußte. Am gleichen Tage geriet durch Blizschlag in der Dörfchaft Kohnmehl das Wohnhaus des Landwirtes Karl in Brand. Haus und Scheuer brannten nieder.

Der Tod bei der Arbeit. In der Kaolin-schlamm „Margarethe“ in Wintersgrün wurden durch Einbruch eines Schieferdaches drei Leute verschüttet, von denen der eine, der Arbeiter Krögel aus Döglasgrün, nur mehr tot geborgen werden konnte, während die übrigen mit schweren Verletzungen zu Tage gebracht wurden.

Ein Pferd tötet einen Radfahrer. Der 20-jährige Erwin Hanel aus Gablonz wurde, als er auf seinem Fahrrad durch die Neuborfer Straße fuhr, von einem schau werdenden Pferde

Kinderfreunde Prag.

Sonntag, den 21. Juni 1931, findet am Pohorelich-Turnplatz der DZ (beim Breznovskofter) der

Kindertag

Programm: Lieder, Sprechspiele, Rezitationen der Kinder und Noten Follen; Kinderturnen und Fahrenschwingen der Noten Follen; Stegreifspiel: Eine gefährliche Visite im Zeltort der Noten Follen. Spiele und Belustigungen für Kinder und Eltern.

Beginn: Halb vier Uhr nachmittags. Wir laden die Eltern in allen proletarischen Organisationen ein, ihre Kinder an dem schönen Erlebnis des Kindertages teilnehmen zu lassen.

Samstag, den 20. Juni 1931, bauen die Prager Noten Follen am Festplatz ihr Zeltort

auf. Alle Genossinnen und Genossen sind eingeladen, ab halb acht Uhr mit uns einen schönen Follenabend zu verbringen.

Für Speise und Trank wird am Sonntag vorgeorgt. Freundschaft.

Gerichtssaal

Der bestohene Verfolger.

Eine unromantische Räubergeschichte.

Prag, 17. Juni. Als sich eines Morgens der in Krodchaw wohnhafte Meister Londin der Madaver Goldhütte zu seiner Arbeit begeben wollte, wurde er an der Türe seines Hausegartens von zwei Leuten überfallen, die ihm nach kurzem Kampfe die Klientenliste entrieffen, die er unter dem Arm trug, und davonliefen. Die Täter mußten mit den persönlichen Verhältnissen Londins wohl vertraut sein, denn in der Klientenliste befanden sich an 15.000 Kronen Lohngehalt, das der Meister an diesem Tage auszugeben und das er tags vorher bei der Bank abgehoben hatte.

Er rief um Hilfe und alsbald folgten einige Passanten den Räubern nach. Vor allem zeichnete sich dabei Emil Jandil aus, der eben auf seinem Fahrrad in die Arbeit fuhr und nun mit aller Kraft die Verfolgung der Täter aufnahm. Er war denn auch bald den Uebeltätern bis auf wenige Schritte nachgekommen und den Rücken der übrigen Verfolger beinahe schon erschwanden. Bald aber holten sie ihn ein, denn er hatte die Jagd abgebrochen und sah neben seinem Rad am Straßengrand. Er erklärte das damit, daß ihm die Räuber mit Erschießen gedroht hätten, wenn er nicht zurückbleibe und da er ohne Waffen war, hätte er sich auf keinen Kampf einlassen können, was denn auch jeder ohne weiteres einseh.

Jandil blieb also vorläufig der Held des Tages. Aber nicht lange. Denn schon am nächsten Tage waren die zwei Räuber festgenommen und das gesamte Geld zustandegebracht. Es fehlten nur einige hundert Kronen und die Räuber erklärten, 100 K dem Jandil „auf die Straße geschmissen“ zu haben, worauf er von der Verfolgung

abließ. Eine weitere, geringere Summe habe sich die Geliebte eines der Kumpans angeeignet, die in den Aufschlag eingeschlocht war. Die Klientenliste war um Dächelt eines nahen Waldes verstreut worden und die „Käuserbraut“, die im Waldhause Friseurin ist, hatte noch vor der Teilung der Beute einen Brief ins Bode getan. Die beiden Klienten kamen trotz Schwurgericht und wurden wegen Raubass abgewurteilt, das Verfahren gegen Jandil und die Friseurin wurde ausgeschrieben und nun vor dem Senat des OGH. Kowobny verhandelt.

Jandil leugnete, aber die beiden Täter, die heute als Zeugen austraten, schienen anschaulich, wie sie ihm zugerufen hätten: „Bleib stehen — wir schmeißen die was hier“, worauf die Antwort erfolgte: „So schmeißt!“ — Sie warfen dann 700 K auf die Straße, die er aufhob und die Verfolgung einstellte. Auch die Friseurin behauptete, von dem Aufschlag nichts zu wissen, wurde aber durch die Aussagen ihrer früheren Freunde überführt. Das Urteil lautete für Jandil auf vier Monate schweren Kerkers unbedingt, während die Friseurin mit drei Monaten bedingt davonkam.

Kunst und Wissen

Deutsche Musikakademie. Heute, Donnerstag, Absolventen-Orchesterkonzert in der Börsen um halb 8 Uhr abends. Beethoven: Klavierkonzert Nr. 1; zwei Lieder aus „Gnomon“, Mozart: Violinkonzert A-Dur, Weber: Arioso der Agathe, Schubert-Sigis: Wanderer-Fantasiel. Karten bei Wepler und an der Abendkasse. Sonntag, den 21. d. M. in der Kleinen Bühne, 111 Uhr vormittags, Matinee der Opern- und Schauspielklassen.

In Vorbereitung. Oper: Freitag, den 26. d. gelangt die tschechische Oper „Der Widerspenstigen Zähmung“ von Herrmann Götz zur Aufführung. Dirigent: Georg Sjöll. Regie: Ewald Schindler. — Schauspiel: Am Samstag, den 27. d. Aufführer Komödien-Abend. Unter der Regie Friedrich Böglins werden aufgeführt: „Die Spieler“ von Gogol, „Der Doppelgänger“ von Amerschenko und „Heizsamtantrag“ von Hagedorn. — Operette: Sonntag, den 28. d. erscheint Anzengröbers Post mit Gesang „Der Doppelkellermord“ nach vielen Jahren wieder im Spielplan. Regie: Stodler. Dirigent: Wolgand.

Wochenplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7.30 Uhr: „Der Hauptmann von Köpenick“. — Freitag, 7.30 Uhr: „Der Richter von Zalamea“ (203-3). — Samstag, halb 8 Uhr: „Im weißen Rössl“. — Sonntag, 7.30 Uhr: „Im weißen Rössl“. — Montag, 7.30 Uhr: „Die Entführung aus dem Serail“ (201-4).

Wochenplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 7.30 Uhr: „Cottail“. — Freitag, 7.30 Uhr: „Raja zieht aufzuziehen“. — Montag, 7.30 Uhr: „Voruntersuchung“.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

S. J. Prag, Gruppe I. (Wanderungen.) I. Partie: Nachwanderung nach Brandeis. Treffpunkt Samstag nachmittags um halb 3 Uhr bei der Endstation der Her-Güterbahn „Ra Parš“ in Vyšehrad. Führer: Bauer. — II. Partie: Treffpunkt Sonntag um halb 7 Uhr früh an derselben Endstation. Musikinstrumente und Legitimationen mitbringen!

„Belieben“ — und strich mit gleichmütiger Miene und ohne ein Wort des Dankes die Mark ein, die ihr die Besucherin nach einem stillschweigenden Brauch auf den Tisch legte.

Eine junge Frau sah vor dem Tisch, an dessen anderer Seite die Kartenlegerin Platz genommen hatte. Die Augen der Robius glitten forschend über die vor ihr Sitzende, die verlegen und unsicher nach unten sah. „Sie sind zum ersten Male bei mir“, fragte sie.

„Zunächst, wir sind erst vor kurzem hierher gezogen.“

Die Fragerin nickte. „Zeigen Sie mir mal Ihre Hand.“ Ihre Augen glitten suchend über die Hände bis zu den Armen hinauf. Es war vieles, was sich dem geübten Blick da verriet; die Fingerringel zeigten noch Spuren einstiger Gefährlichkeit, doch waren sie jetzt nicht mehr so sorgfältig beschützt und gefeilt. Die Fingerringel waren zerstoßen, wie bei Menschen, die viel mit der Hand nahen. Um den Arm lagen zwei goldene Armbänder, ein stärkeles und ein dünnes, sogenanntes Freundschaftsleittchen.

Die Kartenlegerin sah wieder die Besucherin an. „Sie sind in anderen Umständen?“ — Die Frau nickte. — „In welchem Monat?“

„Im sechsten.“

„Wischen Sie die Karten und denken Sie an das, was Sie wissen wollen.“ Sie reichte ihr ein Spiel Karten hin. Schwiegend sah sie zu, wie die junge Frau die Blätter mit unsicheren Händen ineinander schob. „Geben Sie ab!“

Langsam zog sie eine Karte nach der anderen herunter und verteilte sie auf den Tisch. Dann betrachtete sie nachdenklich die bunten Blätter.

„Es ging Ihnen früher besser — jetzt liegt ein Kreuz über Ihrem Leben. Ihr Mann hat seine Stellung verloren“ — ein flüchtiger, aber aufmerksamer Blick streifte die Besucherin, die, ohne es zu wissen, gerickt hatte. „Er hatte ein gutes Einkommen, aber schon seit längerer Zeit ist er außer Stellung. Sie arbeiten jetzt, nähen, aber Sie verdienen nicht viel — —“

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. Ab heute, Donnerstag, den 18. Juni, findet das Turnen für Turner und Turnerinnen gemeinsam jeden Dienstag und Donnerstag am Sommerturnplatz der D. T. J. Prag II, Pohřbí, statt. (Endstation der Adler-Linie.) Alle Dienfahrer haben bestimmt zu erscheinen!

Der Film

Aus der Tonfilmwoche.

Der Großfilm bewahrt seine Anziehungskraft; viele Tausende haben diesen in seinem Können wirklich einzigartigen Künstler bewundert, seine Barockweise, die fast den ganzen zweiten Teil des Films erfüllt, ist einzigartig; wenn es sojagen das Klavier überfließt, wenn er die Geige auf einen solchen Ton stimmt oder seinem wüngen Klavierinstrument nette Töne entlockt, wenn er sich an der Zühe der von ihm nicht nur gespielt, sondern noch mehr hingeworfenen Weifen begeistert, dann wirkt er bezaubernd. Der übrige Film ist trotz Plaque Gaid ganz jämmerlich, es genügt, wenn man nur zum zweiten Teil der Vorstellung geht.

„Wenn die Geigen schluchzen“, nach Wajl auch, wenn sie klingen, ist das Programm des Urania-Kinos, das seit einigen Wochen ausschließlich Filme wählt, die mit Vernunft recht wenig zu tun haben. Ueber diesen Film ist schon ontöglich der Aufführung seiner höchstschönen Urfassung genug geschimpft worden, auch die deutschen Schauspieler — Janisch, Götz, Schmezerreich — können hier nichts bestellen und so bleibt nur der kleine Fehler, dessen Talent augenfällig ist.

„Der Andere“ ist ein Roman-Film nach Ideen von Paul Sindau. Albert Basserman hat schon im stummen Film die Rolle des Staatsanwalts gespielt, der ein Doppelleben führt und die Rache als Schwerverbrecher in Spionaten verbringt; Fritz Kortner weiß diese problematische Figur mit Sicherheit zu deuten, nach die Wandlung vom angesehenen Bürger zum Verbrecher recht glaubhaft und packt in den Szenen mit seiner Verbrecherpein, die von der Rache v. Ragh recht temperamentvoll dargestellt wird. Alle überlegt aber Heinrich George als unwüthiger Kofchenmörder; man wird diese Ruhe kaum ein zweites Mal so dargestellt finden. Der Film hat Tempo, er hat sogar Schmitz, leider aber an einem unmöglichen happy-end, das gar nicht mohlwert wird; der Staatsanwalt stellt sich nämlich selbst!

Literatur

„Die große Kunst.“ Roman von Erich Ebermayer. Paul Jolnon Verlag, Wien. Kriegs- und Nachkriegsjugend, zwei verschiedene Welten — der Autor stellt sie in den Gehalten zweier Studenten einander gegenüber. Jürgen Ried, achtzehnjährig, war ein Kind, als der Weltkrieg raste, nur allerlei Kriegsspielzeug, das legendär in den Bodenarmern vergraben liegt, bildet für ihn die Erinnerung an den Krieg, längst überwuchert durch die Eindrücke der Jugendjahre. Post gemahnen ihn nur eine Reihe von Jahresspuren und Namen wie Marpe, Lannenberg, Grest-Litowst usw., die er für das Exitar lernen muß, an die „große Zeit“. Jürgen ist ein „normales Kind seiner Zeit“, zu-

Sozialistische Jugend Prag. Orlogruppe I. Heute, am acht Uhr abends, in der Ger Diskussionsabend über Der Leipziger Parteitag. Es spricht Abgeordneter Genosse Jolisch. Kommet recht zahlreich und pünktlich!

gehörig einer Jugend, der der Sport eine Art Glaubensbekenntnis ist, erfüllt vom letzten sicheren Glücksgefühl des Jungseins. Zwischen ihm und der heutigen Jugend überhaupt und Tom Horster, der ihm der Dichter als Repräsentanten der Konträrjugend gegenüberstellt, kauft die „große Kunst“. Tom ist ein „Entkommener des Krieges“, hinter ihm liegt Grauen, Wahnsinn, in seinem Körper ist noch das Gift der Vergasung oder das der Operationen. Aber wäre auch all dies nicht gewesen, er ließe doch mit einem Knax in der Welt herum, wie die anderen Hunderttausende von Männern, die der Krieg „verhört“ hat. Tom sucht diese Knax zu überbrücken, an dem leichten spielerischen Treiben der neuen Jugend möchte er partizipieren, doch dauernd kann er drüber an der anderen Seite der großen Kunst nicht fah lassen, es gibt keine dauernde Angleichung der zwei Welten. Erich Ebermayer ist ein guter Gestalter und ausgezeichneter Erzähler. Er hat hier ein Werk geschaffen, das zu dem behandelten Problem einen höchst beachtenswerten Beitrag darstellt.

„Auf der Suche nach einem Weg.“ Aufsätze von Klaus Mann. Transmare-Verlag, Berlin. Reden der Jugend, der das Herz nur der Mücke für ihre spirituelle Verödung ist, gibt es auch eine, die sich in diese erschütterte, in ihrer Zivilisation monale Welt hinausgeschleift sieht, denkend ihre Zeit miterlebt und nach einem Weg aus dem Wirrwahls hinaus, nach festen Grundlagen unter ihren Füßen sucht. Klaus Mann, der Sohn Thomas Manns, ist ein solcher Suchender und Ringender, er ist von dem Gedanken beherrscht, den Anatole France als letzten Eindruck von dieser Welt mit ins Grab nahm, daß die heutige Kultur am Rande des Abgrundes steht, daß eines Tages ihr totaler Zusammenbruch erfolgen könne und Neues, Fremdes, Unerklärliches entstehen werde. Alles scheint ihm in Frage gestellt. Er sieht sich, die gesamte Jugend zwischen Extreme gestellt — wohin, wohin führt wohl der Weg? Aus der ihn erfüllenden Unruhe heraus schreibt er und legt sich mit den Erhebungen der Zeit, mit dem, was er liest, aneinander. Er ist kein Politiker, weiß nichts von den wirtschaftlichen Zusammenhängen, er sieht nur den künstlerischen, den literarischen Niederstich des Zeitgeschehens, irgendeine empfindet er demokratisch, bürgerlich. Vielleicht wird Klaus Mann am besten durch die eigenen Worte charakterisiert, die er über die Hauptperson eines Romans von Hans Karonel schreibt: „Der Gewissensskandal dieses Weltwärts ist der Konflikt jedes denkenden Menschen, der aus bürgerlich geistigen Herkommen hinaus und zu neuen Bindungen drängt; der der sozialen Klasse schon halb entwachsen ist, an der er andererseits mit seinem Lebensnerv hängt. Es handelt sich um die Bewusstseinskrise des Individuums, das im Kollektivum die Zukunft spürt und so zwischen zwei Welten pendelt.“ Man wird die Aufsätze Klaus Manns gewiß mit Interesse und Nutzen lesen.

Verantwortlicher: Siegfried Leub. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Kunst“ A.-G. in: Zeitung und Buchdruck. Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holst. Prag. Die Zeitungsmarktschranke wurde von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Erlaß Nr. 12.500-VII/1930 bewilligt.

Die Kartenlegerin.

Sie wohnte in einer der grauen Mietshäuser im Norden der Stadt. Ihr Alter war schwer zu bestimmen. Mit ihren grauen Haaren sah sie in der Stube, in der immer Halbdunkel herrschte, wie eine Sechzigjährige aus, während die helle, sprunghafte Stimme diese Annahme sofort zu widerlegen schien.

Es war ein eifriges Gehen auf der Treppe und in ihrer Wohnung. Ihr Gewerbe hatte regen Zuspruch, ohne Kellame, nur durch Weiterempfehlung von Mund zu Mund, in den Sälen der Fabriken, in den Büros, an den Straßenecken, in den Geschäften, überall, wo arme, gekehrte Proletarierhirne noch nicht erkannt hatten, daß die Zukunft nur im Menschen selbst liegt, und versuchen wollten, mit mystisch verkommenener Orakelbefragung das Kommende, Bevorstehende zu ergründen. „Geben Sie zur Robius!“ flüsternten die Frauen und Mädchen sich heimlich zu. Die Robius legt Ihnen die Karten wie keine andere. Jedes Wort trifft ein!

Sie kaufte, eine moderne Pythia, in ihren beiden Stuben, die sie nur zu den notwendigen Besorgungen verließ. Am frühen Nachmittage begann das Kommen und Gehen in ihrer Wohnung. Manchmal saßen drei, vier Frauen zu gleicher Zeit in der einen Stube und warteten, während sie im Nebenzimmer eine Besucherin abfertigte. Männer kamen selten; nur von Zeit zu Zeit drückte sich ein niedergeschlagener Mann in die Stube, wartete mit Scheuen, unsicheren Augen, bis er an der Reihe war, und schlich sich nachher wieder besagten davon. Arbeitslose, die nach langem, unützigem Warten auf den Nachweifen in ihrer Not und Verzweiflung nach der letzten Hoffnung griffen, die Karten befragten liehen, ob sie bald wieder auf Arbeit und Brot rechnen dürften.

Die Kartenlegerin forderte kein Honorar. Fordrungen zu stellen verbot das Gesetz. Sie antwortete auf dringende Fragen nur: „Nach

legte sich zu ihr auf den Betttrand. „Nun sag mir mal, Annie, was dich bedrückt“, fragte er leise die junge Frau. Als sie wieder Aussichten zu machen versuchte, nahm er ihr Gesicht in seine Hände: „Aber Annie, du bist doch bis jetzt immer ehrlich gegen mich gewesen.“

Da erzählte sie ihm unter Tränen, was die Kartenlegerin zu ihr gesagt hatte. Er schüttelte erschrocken den Kopf. „Aber Annie, wie konntest du da hingehen? Mußt du dir denn nicht selbst sagen, daß kein Mensch das Kommende vorher sagen kann? Und nun hast du Angst?“ Sie nickte. Er streichelte ihr beruhigend das Gesicht. „Nicht bange sein! Morgen gehen wir zum Arzt, und du läßt dich untersuchen. Dann weißt du, woran du bist.“

Der Arzt lachte. „Kleine Frau, es ist alles in bester Ordnung bei Ihnen. Nur keine unnötige Angst haben! Aber“ — er wurde ernst — „den Weibern mit ihrem verdamnten Kartenlegen sollte man bald mal das Handwerk legen. Vieviel Unheil ist dadurch schon angerichtet worden, besonders bei sensiblen und furchtsamen Menschen!“

Eine leichte Unruhe blieb aber doch in Annie Winkelmann zurück, bis endlich die Entbindung die letzten Schatten verlichtete. Sie verlief glatt und schnell. Es war ein Junge. Als alles vorbei war, trat der glückliche Vater an das Bett seiner Frau. In den Händen hielt er das kleine, ankende Bündel Leben. „Was sagst du nun, Annie? Wenn du erst wieder auf bist, dann nimmst du den Jungen und gehst mit ihm hin zu der alten Heze. Dann kannst du ihr zeigen, wie ihre Prophezeiungen eintreffen!“

Sie lächelte mit frohen Augen zurück. „Nein, Erich, davon bin ich luriert. Nie wieder gehe ich zur Kartenlegerin. Kein Mensch weiß, wie alles kommt. Durch solche falsche Voraussetzungen verliert man den Mut. Und den brauchen wir in diesen Zeiten nötig genug — aber zu anderen Dingen!“

Walter Schirmer.